

Lernen durch Störung - systemische Perspektiven von Gewalt

erschienen in der Zeitschrift „sozialpädagogische Impulse“ im Heft 3/2004

Dieser Artikel gibt einen kurzen Abriss systemischen Denkens und geht der Frage nach, welche Grundannahmen einen veränderten Blick auf das Thema Gewalt geben könnten.

Wenn etwas Großes waltet, dann bezeichnen wir es als ge-waltig. Gewalt aber entlockt uns diesen Ausdruck nicht. Je bedrohlicher sie wird, umso intensiver suchen wir nach Methoden, um ihr entgegenhalten zu können. Es gibt ja einen gesellschaftlichen Auftrag an die Pädagogik, ihre AdressatInnen so zu beeinflussen, dass sie sich selbst und der Allgemeinheit nicht schaden. Methoden hängen aber wesentlich von den Grundannahmen ab, die als Voraussetzung für deren Einsatz dienen. Und da begegnet man gleich einem Paradox, wenn man systemische Ansätze für die Pädagogik nutzbar machen möchte:

Lebende Systeme sind operational geschlossen, sie lassen Reize nur ein, wenn dies die internen Strukturen gewähren (Maturana, Varela, Autopoiesistheorie). Diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse stützen die These, dass ein Mensch einen anderen Menschen nicht direkt und unmittelbar beeinflussen kann (Konstruktivismus). Jedem Handeln liegt demnach eine Art subjektiver Entscheidung zugrunde. Die Implikation für erzieherische Prozesse ist daher, dass das, was Erziehung ausmacht, nämlich eine absichtvolle Beeinflussung eines anderen in strengerem Sinne gar nicht möglich ist!

Die Frage könnte nun lauten: Warum bemühen wir uns um etwas, das nicht möglich ist? Oder auch so: Was können wir tun, um einen Menschen zu bewegen, dass er sich selbst beeinflusst? Und genau diese Frage kennzeichnet den systemischen Zugang. Es wird nicht nach Ursachen von Gewalt gesucht, sondern nach Möglichkeiten, die individuellen Wirklichkeiten der AdressatInnen in Bewegung zu bringen, um zur Veränderung anzuregen. Man könnte auch von einem Lernen durch Störung sprechen.

Konstruktivistische Methoden die für die Sozialpädagogik äußerst praktikabel sind, kommen aus der lösungsfokussierten Kurztherapie. Oft wird Problemen auf wiederholt ähnliche Weise begegnet, und es heißt: „Wir haben schon alles versucht“. Diese Perspektive wird bewusst gestört, in dem neue Sicht- und Verhaltensweisen angeregt oder sogar „verordnet“ werden. Dies geschieht u.a. durch lösungsorientiert - zirkuläres Fragen, paradoxe Intervention (z.B. „Symptomverschreibung“) und Metaphernarbeit.

Aber Handlungen haben noch weiterreichende Wirkung als Worte. So ist etwa die Erlebnispädagogik erfolgreich in der Anwendung handlungsorientierter Methoden. Allerdings sind PädagogInnen, die gewaltausübende Personen durch Veränderungsprozesse begleiten, herausgefordert selbst Grenzgänge anzutreten. Gewalt fordert eine Gegenkraft, die gleichermaßen fordert und stützt. Die Unbequemlichkeiten, die die Natur als Lernraum bietet, können ein Teil einer solchen Gegenkraft sein. Den anderen Teil müssen die ProzessbegleiterInnen leisten: Aufgaben in der Natur, die eine Analogie bilden für die Gewalt, die den Klienten bewegt, sind dabei nur ein Teil der Methodenfelder. Auch mit der Symbolkraft von Naturmaterialien und mit szenischen Arbeiten, die zum Ausdruck bringen können, was verbal nicht möglich ist, wird gearbeitet. Grundlegend ist die intensive Arbeit mit körperlichen- und Gruppenerfahrungen.

Dabei sind die KlientInnen ihre eigenen ExpertInnen für Lösungen. Dies wird durch die pädagogische Haltung des „Nichtwissens“ bekräftigt: Auf Diagnostik wird weitgehend verzichtet, da diese die Sicht des Beobachters wiedergibt und so den Blick für die Lösungen des Klienten verdecken kann. Wenn jedes Verhalten einen systemerhaltenden Sinn hat, so genügt die Annahme, dass die Gewalttätigkeit für die Ausübenden subjektiv zielführend ist. Die erzieherische Aufgabe besteht darin, zu erkennen, wie sich das verfolgte Ziel auch auf andere, akzeptierte Weise erreichen lässt. Das Wissen um diese andere Weise wird im Klienten vermutet, es wird fragend, nicht wissend erschlossen.

Der zweite systemische Strang, der phänomenologische Ansatz, legt die Annahme zugrunde, dass Handeln nicht nur durch subjektive Muster, sondern auch durch „Felder“ geprägt wird. (Sheldrake) Seine – bisher nicht widerlegte - Hypothese lautet, dass unser

Nervensystem von nichtmateriellen Zonen, sogenannten Feldern, mit Informationen gespeist wird. Die systemische Aufstellungsarbeit etwa macht sich Felder zunutze, indem mit Informationen von Personen gearbeitet wird, die gar nicht anwesend sind. In der systemischen Erlebnispädagogik gibt es Erfahrungen mit ähnlichen Methoden: Gestaltungen aus Naturmaterialien oder szenische Darstellungen verkörpern Personen, Ereignisse oder Zustände. Gesucht wird nicht nach Interpretationen, sondern nach dem, was Kraft oder Orientierung gibt.

Die Sichtweise von Gewalt als eine Form des subjektiv richtigen Ausdrucks und die lösungsorientierte Suche nach Handlungsalternativen erfordert neben einer entsprechenden Schulung die permanente Arbeit an sich selbst und beinhaltet die Aufgabe, im Dschungel von Problemen das Konstruktive und die Chancen zu entdecken.

Christine Lindenthaler – wildnisschule – Natur als Partnerin